

Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker

Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Eröffnung der Ausstellung

Wissenschaft, Planung, Vertreibung – Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten

Bonn, 27. September 2006 – Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede,

„Selbst Gott kann die Vergangenheit nicht verändern“, heißt es bei Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Man muss sich also seiner Geschichte stellen, auch wenn sie schmerzlich ist. Damit begrüße ich Sie zur Eröffnung einer Ausstellung, die unser aller Augenmerk auf das dunkelste Kapitel der über 80-jährigen Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft richtet, nämlich die Zeit des Dritten Reiches. „Wissenschaft, Planung, Vertreibung – Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten“, so ist diese Ausstellung überschrieben, die sich einem Teil der DFG-Geschichte widmet, der zugleich einen Teil der deutschen Geschichte darstellt.

Diese als Wanderausstellung konzipierte Präsentation wurde von einer Forschungsgruppe erarbeitet, die sich seit einigen Jahren in einem wesentlich breiteren Kontext mit der Geschichte der DFG beschäftigt, von ihren Anfängen bis circa 1970. Sie ist damit Teil der Bemühungen der DFG, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen und gleichzeitig einen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert zu leisten.

Die Gruppe steht unter Leitung von Prof. Rüdiger vom Bruch von der Humboldt-Universität zu Berlin und Prof. Ulrich Herbert von der Universität Freiburg. Die wissenschaftliche Ausarbeitung ist durch Dr. Isabel Heinemann, Dr. Willi Oberkrome, Dr. Sabine Schleiermacher und Prof. Patrick Wagner erfolgt. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle ganz herzlich für ihre enorme Leistung danken.

Auf die Forschungsgruppe werde ich später noch einmal zurückkommen.

Die Ausstellung „Wissenschaft, Planung, Vertreibung: Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten“ berichtet von der engen Verbindung von akademischer Forschung, rationaler Planung und Forschungsförderung im Dienste der nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungspolitik und beleuchtet dabei insbesondere die Tätigkeit der DFG während der Zeit der Nationalsozialisten.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, damals hieß sie „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“, wurde 1920 als eine Einrichtung der Selbstverwaltung der Wissenschaft gegründet. Ihr Ziel war es, nach der Zeit des Ersten Weltkriegs dazu beizutragen, die Wissenschaft in Deutschland zu unterstützen und ihr den Anschluss an die internationale Forschung zu ermöglichen. Rein rechtlich betrachtet ist die heutige DFG eine Neugründung. Sie wurde 1949 ins Leben gerufen als eine Einrichtung, die – aus der Wissenschaft selbst heraus – Wissenschaft und Forschung in der sich neu bildenden demokratischen Bundesrepublik eine Stimme und eine materielle Basis geben sollte. Die DFG ist heute die zentrale Förderorganisation für Forschung in Deutschland. Sie hat ihren festen Platz als integrierendes Element zwischen den Hochschulen, dem Bund und den Ländern. Gleichwohl dürfen wir trotz der Neugründung über die Vergangenheit der DFG nicht hinwegsehen.

Die DFG war und ist immer auch ein Spiegel der jeweiligen Zeit, so auch in den Jahren zwischen 1933 und 1945. In ihren Gremien, ihren Fördermaßnahmen, im Gefüge ihrer Träger – den Wissenschaftlern – bilden sich die Themen und Strömungen der jeweiligen Zeit ab. In der DFG wurde und werden Wissenschaft und Forschung verhandelt, und zwar auf der Grundlage der gesellschaftlichen Konstellationen, die die jeweilige Zeit bestimmen.

Die Ergebnisse der Forschungsgruppe zeigen, dass die DFG 1933 offenbar wenig Probleme hatte, sich an das nationalsozialistische Regime anzupassen. Ein großer Teil der in der DFG tonangebenden

Wissenschaftler war national-konservativ eingestellt und begrüßte die nationalistische und autoritäre Ausrichtung der neuen Regierung. Es wäre daher zu einfach zu sagen, dass die DFG damals „gleichgeschaltet“ oder von den Machthabern gar „missbraucht“ wurde. Wir müssen nach den Ergebnissen der Forschungsgruppe vielmehr davon ausgehen, dass sich die Wissenschaft und mit ihr die DFG dem Regime dienstbar gemacht hat, nicht nur gezwungenermaßen, sondern als Teil einer umfangreichen Selbstmobilisierung der Wissenschaft. Und offenbar blieben dabei viele der Regeln, die auch vorher galten, weiter in Kraft: formale Qualifikation, wissenschaftliche Standards, ein System des Wettkampfes um Reputation und die Allokation von finanziellen Ressourcen. All das wurde nicht von oben gesteuert, sondern wie zuvor auch, von den akademischen Netzwerken selbst ausgehandelt. Wissenschaft und Politik bildeten Ressourcen füreinander, und beide profitierten davon. Der Beitrag von Wissenschaft und Forschung zum nationalsozialistischen Staat wurde von diesem durch eine beträchtliche Forschungsvielfalt entlohnt. Der Göttinger Historiker Bernd Weisbrod hat dies einmal „ein prekäres Arrangement auf Gegenseitigkeit“ genannt.

Die Forschungsgruppe zur DFG-Geschichte arbeitet in ihren Studien zu einzelnen Fächern und Themenfeldern sehr eindrücklich heraus, dass die DFG dabei – neben der finanzierenden – vor allem die legitimierende Instanz war.

Die Ausstellung macht an einem Beispiel, dem Generalplan Ost, sehr anschaulich, wie dieses Ineinandergreifen von Wissenschaft und Politik funktionierte, welche Netze bestanden, welche Kräfte am Werk und welche Regeln wirksam waren. In einem kürzlich erschienenen Band, der auf eine Tagung der Forschungsgruppe zurückgeht und an den sich der Titel unserer Ausstellung anlehnt, finden Sie den Generalplan Ost in dem größeren Zusammenhang von Neuordnungskonzepten und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert diskutiert, also eingebettet in die längerfristigen, auch internationalen Entwicklungen des vergangenen Jahrhunderts. Der Generalplan Ost zeigt deutlich, wie gerade dieses Zusammenwirken von Experten und Planern, Wis-

senschaft und Politik zu einer besonders menschenverachtenden und brutalen Variante von Vertreibung und Umsiedlung führte.

Ausgangspunkt für die Forschungsgruppe war die Untersuchung der Geschichte der DFG in der Zeit des Nationalsozialismus. Daher liegt hier auch ein besonderes Gewicht. Jedoch sollte die NS-Zeit nicht isoliert betrachtet werden, sondern vielmehr die Forschungspolitik der DFG während dieser Zeit in die längerfristigen Trends der allgemeinen politischen Entwicklung und der Forschungspolitik eingeordnet werden. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich aus diesem Grund von den 1920er bis in die 1970er Jahre. Die einzelnen von der DFG geförderten Forschungsprojekte stellen auch nicht in erster Linie im organisations- und verwaltungsgeschichtlichen Sinne Untersuchungen an. Das Hauptaugenmerk liegt vielmehr auf den Forschungsaktivitäten selbst, ihrem wissenschafts- und politikgeschichtlichen Kontext sowie ihrer Bedeutung auch im Hinblick auf internationale Forschungstrends und -standards. Und schließlich geht es der Forschungsgruppe nicht um eine rein disziplingeschichtliche Ausrichtung. Vielmehr sollen fächerübergreifende Entwicklungen herausgearbeitet und exemplarische wissenschaftliche Projekte, Ansätze, Diskurse sowie Biographien untersucht werden.

Die Forschungsgruppe hat sich, wie ich finde, mit gutem Grund diese über die Zeit des Nationalsozialismus hinausreichende Perspektive – 1920 bis 1970 – und diesen thematisch und methodisch breiten Ansatz gewählt. Dabei könnte man sich auch Kritiker vorstellen, die darin die Gefahr sehen, dass so die Jahre zwischen 1933 und 1945 relativiert oder eingeebnet werden könnten.

Ich glaube, dass das Gegenteil zutrifft: Diese zeitlich längere Untersuchungsperspektive und der internationale Vergleich ebnet gerade nicht ein, sondern sie können sehr dazu beitragen, Kontinuitäten und Brüche deutlicher herauszuarbeiten. Dies gilt im Übrigen auch für die Zeit nach 1945. Hierdurch kann der Gegenstand selbst, nämlich die NS-Zeit mit ihren Radikalisierungen und Entgrenzungen, letztendlich schärfer konturiert werden.

Ich möchte einen weiteren Punkt aufgreifen, nämlich den des Zeitpunkts dieser Ausstellung. Was hat uns bewegt, uns gerade jetzt unserer Geschichte zuzuwenden? Man könnte zugespitzt fragen, ob wir es in unserem Land nicht mittlerweile geradezu mit einer Hochkonjunktur der Erinnerungen an die NS-Zeit zu tun haben, nachdem über viele Jahre die Bereitschaft auch in der Wissenschaft nicht sehr groß war, sich mit der eigenen Geschichte im Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, und man vielleicht sogar froh war, nicht damit konfrontiert zu werden.

Viele Einrichtungen des öffentlichen Lebens, der Wirtschaft und der Wissenschaft, Banken, Firmen, auch das Auswärtige Amt, haben in den letzten Jahren Historiker gebeten, die eigene Geschichte im Nationalsozialismus auszuleuchten. Ich finde das in einem positiven Sinne bemerkenswert. Ich glaube, dass viele dieser Bemühungen belegen, wie sehr die Zeit des Nationalsozialismus auch heute als **DIE** große Katastrophe der Zivilisation begriffen wird – wobei ich nicht darauf verfallen möchte, die Schreckensherrschaften und Völkermorde der Geschichte oder auch nur des 20. Jahrhunderts miteinander zu vergleichen. Diese Vergleiche können und dürfen wir nicht anstellen. Die Bemühungen um die eigene Geschichte in jener Zeit belegen neben allen fachlichen Gründen, dass eine der zentralen Fragen noch nicht hinreichend beantwortet ist: Wie konnten so sicher geglaubte kulturelle Fundamente und eine historisch gewachsene Werteordnung in so kurzer Zeit so radikal versagen, in der Gesellschaft insgesamt wie in der Wissenschaft.

Neben allen anderen Argumenten war es insbesondere auch dieser Aspekt, der mich dazu bewogen hat, vor einigen Jahren die Einrichtung einer Forschungsgruppe zur Geschichte der DFG anzuregen und zu dem ich mir am Ende weitere Aufschlüsse erhoffe.

Natürlich hat es auch Impulse von außen gegeben.

Die DFG ist immer wieder nach ihrer Geschichte gefragt worden und wir konnten nicht antworten, gar nicht so sehr, weil wir nicht wollten, sondern weil wir es nicht tief genug wussten und unsere Akten nicht aufgearbeitet waren.

In den 1980er Jahren ist auf Anfrage des Zentralrates der Sinti und Roma hin der Teil der DFG-Akten angesehen worden, der sich mit der Unterstützung der Notgemeinschaft für Robert Ritter und dessen Rassenhygienischer und Erbbiologischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes befasste.

Anfang 1994 hat dann mein Vorgänger, Wolfgang Frühwald, den Frankfurter Wissenschaftshistoriker Notker Hammerstein gebeten, die Geschichte der DFG in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Das umfangreiche Werk, das daraus erwachsen ist, ist 1999 erschienen. Im Jahr 2000 hat dann die Forschungsgruppe unter Leitung von Herrn vom Bruch und Herrn Herbert ihre Arbeit an einer umfassenderen Aufarbeitung der Arbeit der DFG von 1920 bis 1970 aufgenommen.

Wir verweisen gerne auf die Erfolge unserer Tätigkeit und das Ansehen, das die DFG in der Welt genießt. Die Ergebnisse der Forschungsgruppe führen uns vor Augen, dass es auch eine andere DFG gab. Um daran zu erinnern, haben wir heute Nachmittag im Garten der DFG ein Mahnmal eingeweiht. Es besteht aus zwei Glasstelen. Auf der einen Stele ist ein Schreiben aus den Akten der DFG wiedergegeben. Darin teilt der Berliner Anthropologe Otmar Freiherr von Verschuer der Geschäftsstelle der DFG im Frühjahr 1944 mit, dass von nun an Josef Mengele als Lagerarzt von Auschwitz an seinem von der DFG geförderten Vorhaben mitwirkt. Die Zeilen der zweiten Stele schrieb der Historiker Fritz Stern für das Mahnmal nieder; sie entstammen seiner biographischen Skizze über den Mediziner und Nobelpreisträger Paul Ehrlich. Fritz Stern weist in seinem Text auf die Beteiligung der deutschen Wissenschaft an den Verbrechen der Nationalsozialisten hin, stellt aber auch fest, dass der Wissenschaft in Deutschland, ja dem ganzen Land etwas widerfahren ist, was genauso großartig wie selten in der Geschichte oder einem Menschenleben ist, nämlich eine zweite Chance zu erhalten, nämlich in diesem unserem Fall zu einem Neuanfang in einem neuen Europa.

Wir dürfen diesen Neuanfang nicht aufs Spiel setzen. Schlussstriche kann und darf es nicht geben. Daran erinnert uns diese Ausstellung. Der Gang vorbei an den Stelen wird uns dies tagtäglich in Erinnerung

rufen. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die diese Ausstellung uns darlegt, werden der Fachwelt und der Öffentlichkeit auch in Zukunft die faktische Grundlage sein für diese Erinnerung.

Dafür habe ich vielfachen Dank auszusprechen. Ich danke allen, die zu diesem großen Vorhaben beigetragen haben, den beiden Leitern der Forschungsgruppe, Herrn Herbert und Herrn vom Bruch, dann ganz besonders den Autoren der Ausstellung, Isabel Heinemann, Willi Oberkrome, Sabine Schleiermacher und Patrick Wagner. Mein Dank gilt dem zuständigen Programmdirektor in der DFG, Guido Lammers, der das Vorhaben beratend begleitet hat, und unserem Ausstellungsleiter Dieter Hüsken, der für Redaktion, Ausstellungsdesign und Kataloggestaltung verantwortlich zeichnet. Ich danke dem Architekten Sepp Rößle für die Einrichtung der Ausstellung hier im Wissenschaftszentrum und unserem Mitarbeiter Markus Jagsch für die Internet-Präsentation.

Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, danke ich für Ihr Kommen, Ihr Interesse und Ihre Aufmerksamkeit.

Nun wird uns Frau Isabel Heinemann in die Ausstellung einführen und über die wissenschaftliche Fundierung nationalsozialistischer Umsiedlungspolitik berichten. Im Anschluss daran berichtet Professor Christoph Marksches, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin, in seinem Festvortrag über die Rolle der Universitäten in der Zeit des Nationalsozialismus und beleuchtet zugleich die Chancen eines neuen Umgangs mit Geschichte. Auch dafür vorab schon einmal ein herzliches Dankeschön.

Frau Heinemann ist promovierte Historikerin. Ihre Dissertation legte sie zum Thema „Rasse, Siedlung, deutsches Blut: Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die nationalsozialistische Rassenpolitik im besetzten Europa, 1939-1945“ ab. Sei 2002 ist sie als wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Freiburg tätig. Ihr aktuelles Forschungsvorhaben trägt sie in andere Themengebiete. Unter dem Arbeitstitel „Family Values“ erforscht sie die Entwicklung des US-amerikanischen Familienbildes im 20. Jahrhundert. Hier wird Sie uns heute stellvertretend für die Auto-

ren der Ausstellung eine Einführung geben in die wissenschaftliche Fundierung nationalsozialistischer Umsiedlungspolitik.
Frau Heinemann, herzlichen Dank.